

# Der Maler

Zeitschrift des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder Deutschlands.

Erscheint Sonnabends. Bezugspr. 3 M., u. Kreuzb. 4 Viertel. Schriftl. u. Geschäftsst.: Hamb. 36, Alster-Terrasse 10. Sprr.: Nordsee 8246. Postsch.: Vermögensverw. d. Verb. Hamb. 11598  
**45. Jahrgang** **Hamburg, 24. Januar 1931** **Nummer 4**

## Anfang Januar fast dreiviertel der Berufsangehörigen arbeitslos

Die gegenwärtige Wirtschaftskrise in ihrem gewaltigen Umfang und den katastrophalen Auswirkungen muß auch den verbohrtsten Anhänger der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zur Erkenntnis bringen, daß dieses System den Anforderungen der Menschheit auf Regelung und Befriedigung der Lebensbedürfnisse nicht mehr zu entsprechen vermag. In unzähligen Produktionsstätten haben wir die wunderbarsten Maschinen und Einrichtungen, um soviel Waren herzustellen, daß selbst größere Ansprüche an das Leben befriedigt werden könnten, als sie von dem Gros der Bevölkerung gestellt werden. Rohstoffe, die der Veredelung für den menschlichen Gebrauch harren, lagern in unsehbarer Mengen auf den Stapelplätzen der Ursprungsländer. Es fehlt weder an Verbindungsstraßen noch an Transportmitteln, um die Rohmaterialien an die Produktionsstätten heran-, und die Fertigwaren wieder bis in die entferntesten Gegenden zu den Verbrauchern zu bringen, weder an mechanischer Kraft, um die Maschinen anlaufen zu lassen, noch an qualitativ gut ausgebildeten Arbeitskräften, um sie in Gang zu halten. Und erst recht fehlt es nicht an bedürftigen und warenhungrigen Menschen, die Erzeugnisse zu konsumieren und immer neuen Bedarf zu schaffen. Von Missetaten im Weltmaßstabe kann in den letzten Jahren keine Rede sein. ~~Wäre die Ertragskraft des Bodens in einigen Ländern mal geringer ausfallen, könnte der Mehrbedarf durch den Ueberfluß anderer Gebiete spielend gedeckt werden.~~ ~~Trotz alledem sind Millionen arbeitsfreudiger Menschen aus dem Produktionsprozeß ausgeschaltet, zu unfreiwilliger Untätigkeit gezwungen und aber Millionen zum Hungern verurteilt, haben Hunderttausende in diesem Winter der Not kein Dach über dem Kopf, nur weil dem gigantischen Apparat, den wir Weltwirtschaft nennen, die vernunftgemäße und vorsorgende Organisation fehlt. Weil einige tausend von Nachdübel und Raffier besessene Größen jedes Gemeinschaftsgefühl bar sind, unberührt von dem sie umgebenden Elend nur danach streben, ihre Nachschüßel zu erweitern und Schätze anzuhäufeln, die letzten Endes — nach einem Bibelwort — doch vom Rost und von den Motten gefressen werden können.~~

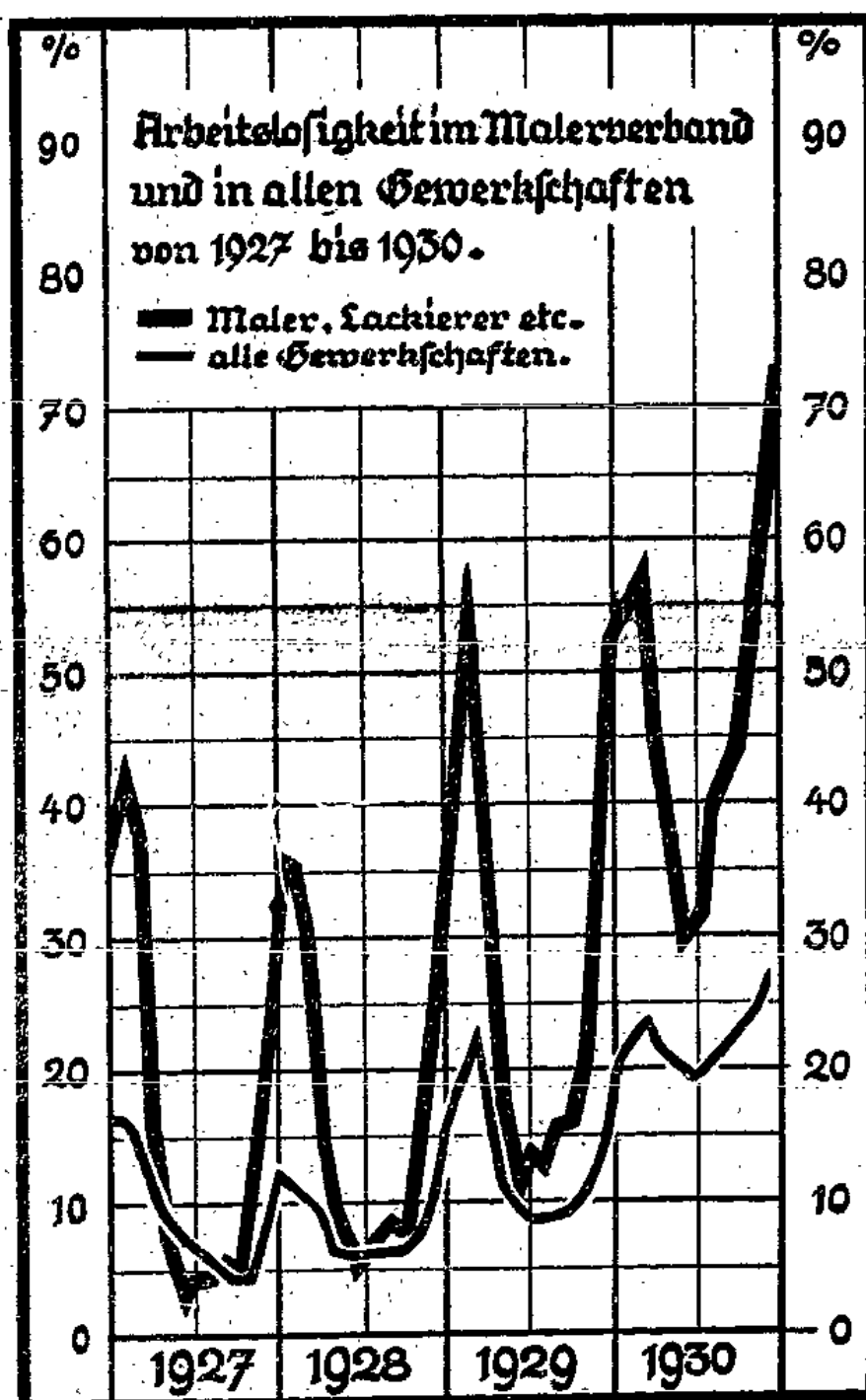
Nach einer soeben veröffentlichten Zusammenstellung beläuft sich die Zahl der Arbeitslosen in allen Ländern gegenwärtig auf mehr als 15 Millionen. Das sind mit den Familienangehörigen, Frauen, Jugendlichen und Kindern, annähernd 60 Millionen Menschen, die bitterster Not ausgesetzt, ein Elendsdasein führen. Dabei lagern in Uebersee gewaltige Mengen hochwertiger Nahrungsmittel und Genussmittel. Es wäre bei dem heutigen Stand des Verkehrswezens ein leichtes, sie dem Bedarf in den vom Hunger bedrohten Ländern zuzuführen.

Aber was geschieht in der wahnsinnigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung? Im Juliheft der „Reklame“ gibt Regierungsrat Dr. Nölle in einem Artikel „Valorisation (Wertsteigerung) und Reklame“ darüber Auskunft: Es heißt dort:

„Die Holländisch-Ostindische Handelskompanie ließ tauende Zentner Gewürze vernichten, um den Preis hoch zu halten. Amerika und Ägypten verbrannten Baumwolle; in den Vereinigten Staaten wurde Weizen waggonweise verfeuert. In Frankreich verschüttete man viele Hektoliter Wein, weil man die Anschaffungskosten für neue Fässer sparen wollte... Die Kanadier beabsichtigten Gebiete, die mit Winterweizen bepflanzt sind, abweiden zu lassen... In Brasilien wurden vier Millionen Kaffeesträucher vernichtet, um so die Produktion auf 15 Millionen Sack herunterzudrücken. Ueberhaupt wird in Brasilien mehr Kaffee vernichtet und verbrannt als gekaut. Das Wertsteigerungsinstitut hat vorerst 60 000 Sack Kaffee zu Dunggewerken bereitgestellt... In Ceylon pflückte man von jeder Teeplanze statt drei nur zwei Blätter, weil man die Ernte für 1930 um 75 Millionen Pfund herunterdrücken will... Zahlreiche Zentner Zucker wurden selbst in Deutschland auf den Acker gefahren, um mit dem verbliebenen Rest eine Preissteigerung vorzunehmen, die den „Verlust“ mehrfach ersetzte... Und zum Schluß: Weil man aus Hochofenschlacke eine zementartige Masse für den Straßen- und Häuserbau

herstellen kann, zahlt der Zementverband den Hochofenwerken eine Entschädigung, damit sie die Schlacken auf die Halben schütten.“

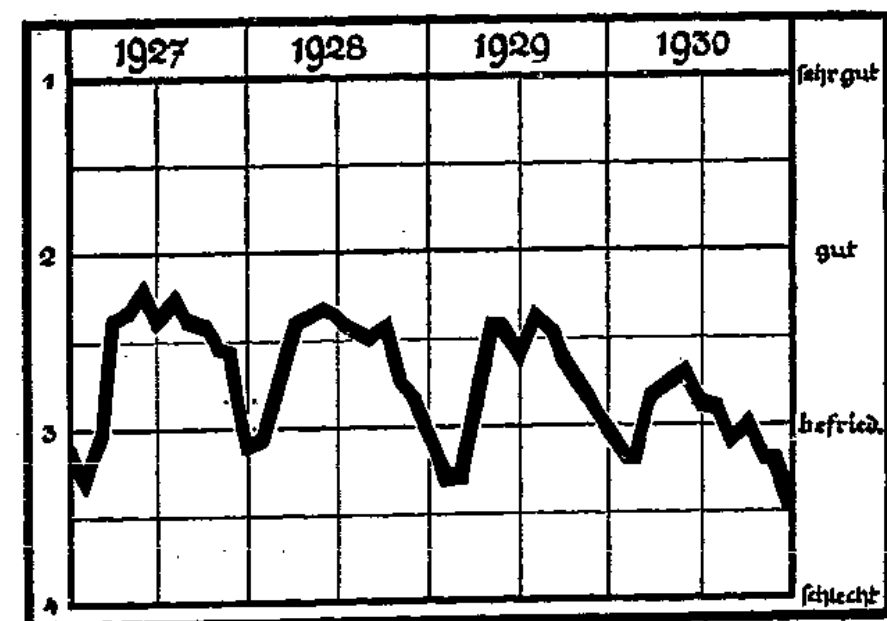
Wundert sich nach diesen Feststellungen noch jemand, daß diese Gesellschaft heutiger Kapitalisten der Krise nicht Herr werden kann? Daß die Arbeitslosenziffern immer weiter steigen und Deutschland mit über vier Millionen Erwerbslosen ins neue Jahr eintrat?



Daß unser Maler- und Lackiererberuf unter den widrigen Wirtschaftsverhältnissen ganz besonders hart zu leiden hat, ist bei der Art seiner Tätigkeit verständlich. Maler- und Lackiererarbeiten werden leider immer noch vielfach als entbehrlicher Luxus, zumindest aber nicht als lebensnotwendig angesehen und deshalb in der Hoffnung auf bessere Zeiten zurückgestellt. Was dennoch vergeben wird, kann bei den außerordentlich gesteigerten Lehrlingszahlen (in Deutschland über 50 000 Malerlehrlinge) mit wenigen Gehilfen ausgeführt werden. Daher im Malergewerbe die ganz ungewöhnlich hohe Arbeitslosigkeit, die weit über die Erwerbslosenziffern der Gesamtberufe (siehe das Diagramm) hinausgeht. Zuletzt 1928 ist während der besten Konjunkturperiode für unsere Berufsangehörigen der durchschnittliche Prozentsatz der Gesamtbeschäftigten gerade noch einmal erreicht worden. Im Jahre 1930 wurde im günstigsten Falle eine um 10 % größere Arbeitslosigkeit festgestellt, die dann aber unaufhörlich zunahm und bis zum Jahreschluß zu einer Differenz von etwa 40 % angewachsen ist. Ende Dezember 1930 haben 169 Filialen mit insgesamt 56 858, davon 171 weiblichen Mitgliedern, berichtet. Von diesen wurden 35 478 männliche und 41 weibliche, zusammen 35 519 als arbeitslos ermittelt. Das sind 62,5 % der Gesamtmitgliedschaft, und bei Abrechnung der 8303 in den berichtenden Filialen organisierten Lehrlinge, sogar 73,2 von jedem Hundert der Gehilfenmitglieder. Weitere 9714 männliche und 56 weibliche Mitglieder oder 17,2 % der Gesamtmitgliedschaft waren auf Kurzarbeit gestellt, so daß nur rund 10 % aller Mitglieder als voll beschäftigt anzusehen sind. Es arbeiteten verkürzt: 8603 männliche und 32 weibliche Beschäftigte bis zu

8 Stunden; 535 männliche und 4 weibliche um 9 bis 16 Stunden; 422 männliche und 30 weibliche um 17 bis 24 Stunden und 154 männliche Beschäftigte um mehr als 24 Stunden die Woche. Ueber den Anteil an Malern beziehungsweise Lackierern aus der Industrie gibt die Erhebung leider keine Auskunft. Allgemeine Beobachtungen und die zahlenmäßig starke Beteiligung weiblicher Mitglieder an Arbeitslosen wie auch an Kurzarbeitern zeigen aber, daß beide Berufsgruppen in annähernd gleichem Maße in Mitleidenschaft gezogen sind.

Ein nicht weniger betrübliches Bild gibt die Konjunkturmfrage, die sich auf etwa 150 Malereibetriebe aus allen Gebieten unseres deutschen Heimatlandes erstreckt. Aus 42 Filialen sind rechtzeitig die Fragebogen für 128 Betriebe eingesandt worden. Insgesamt wurden 1821 Beschäftigte gezählt; es entfallen also im Durchschnitt 14,2 Beschäftigte auf jeden Betrieb, gegen 23,4 Beschäftigte im Vormonat und 34,1 im Mai, dem besten Monat des nunmehr abgelaufenen Geschäftsjahres. Im einzelnen wurde der Beschäftigungsgrad wie folgt beurteilt: für einen Betrieb oder 0,8 % (gegen 1,5 % im November) mit 58 Beschäftigten = 3,2 % (gegen 2,5 % im November) mit sehr gut; für 4 Betriebe oder 3,1 % (gegen 4,5 % im November) mit 178 Beschäftigten oder 9,8 % (gegen 18,4 % im November) mit gut; für 18 Betriebe oder 14,1 % (gegen 22 % im November) mit 461 Beschäftigten oder 25,3 % (gegen 40,5 % im November) mit befriedigend und für 105 Betriebe oder 82 % (gegen 72 % im November) mit 1124 Beschäftigten oder 61,7 % (gegen 38,6 % im November) mit schlecht. Also ein recht erheblicher Rückgang, der in einer Verschlechterung der Bewertungsziffer um 31 Punkte auf 3,49 Ausdruck findet. Im Laufe des Monats Dezember wurden in 23 Betrieben 135 Gehilfen neu eingestellt, aber von 98 Betrieben 811 Beschäftigte entlassen. In 113 Betrieben befinden sich 493 Lehrlinge in der Ausbildung; 27,1 von jedem Hundert der Beschäftigten sind — selbst in diesen fast ausnahmsweise als Qualitätsbetriebe zu bezeichnenden Unternehmen — Lehrlinge. Als herabes Zeichen der Zeit ist zu werten, daß 6 Betriebe, in denen im November noch 48 Beschäftigte, davon 13 Lehrlinge, im Juni sogar 102 Arbeitnehmer, davon 21 Lehrlinge, beschäftigt worden waren, auf unbestimmte Zeit ganz geschlossen, das heißt, stillgelegt wurden. Das Aussehen wird also strupellos auf die noch in der Ausbildung begriffenen Lehrlinge ausgebeutet. Das sollte Eltern und verantwortungsbewußten Erziehungsberechtigten eine weitere Mahnung sein, ihre Pflegebefohlenen dem Maler- und Lackiererberuf nicht zuzuführen, auch dann nicht, wenn eine — übrigens in der



Lehre meist sehr schnell sich legende — Begeisterung für dieses Gewerbe vorhanden sein sollte. Ein Beruf, der wie der unserige, auf lange Sicht mit Arbeitskräften übersetzt ist, sollte wirklich keine weitere Anziehungskraft auszuüben imstande sein.

Die Konjunktur zeigt für das Malergewerbe ein immer tieferes Absinken. Seit 1925 hat die stark auf- und absteigende Kurve die Linie „gut“ nicht mehr berührt. Sie zeigt dauernd absteigende Neigung. Man beobachtet nur die Verschlechterungen während der letzten vier Jahre. 1927 eine Konjunktur, die sich von März bis Ende November, wenn auch mit gewissen Schwankungen, auf

beachtlicher Höhe hält. Im Jahre 1928 wurde zwar die Höhe des Vorjahres nicht mehr erreicht, dennoch entwickelte sich von April bis Oktober noch ein annehmbarer Beschäftigungsgrad, jedenfalls noch wesentlich besser als 1929, wo erst im Mai ein kurzer Aufschwung einsetzte, der im Juli bereits wieder zurückging, um nach kurzem Aufblühen schon von September an stark abzufallen. 1930 blieb hinter den früheren Jahren noch ganz erheblich zurück und zeigt eine zwar unregelmäßige, aber nichtsfestere dauernd sinkende Tendenz bis zu einem Punkte, der in der Konjunkturrevolution ebenso ungewohnt ist, wie die Rekordhöhe der beruflichen Arbeitslosigkeit am Jahreschluss alles bisher für möglich gehaltene übersteigt.

Eine Besserung in fühlbarem Ausmaße dürfte während der Wintermonate nicht mehr zu erwarten sein. Aber die Arbeiterschaft könnte wesentlichen Einfluss auf die Gestaltung der Dinge gewinnen, wenn sie sich in den freien Gewerkschaften zusammenschließt und entschlossen dem wirtschaftlichen Spekulantentum wie den politischen Phrasen und Charlatanen den verdienten Laufpass geben würde. Die Wirtschaft ist weder mit Nazis noch mit Moskau Gewaltphrasen zu erobern. Beide Richtungen bahnen der Reaktion nur den Weg, auf dem der Kapitalismus eine der verlorenen Positionen nach der andern wieder zurückzuerobert versucht. Es ist nicht von ungefähr, daß die Lohnabbauforderungen nach dem 14. September, dem Aufschwung der radikalen Phrasologie anlässlich der letzten Reichstagswahl, erst recht einsetzte. Die Arbeiterschaft wird sich unter den Maßnahmen der verstärkten Reaktion wieder zusammenfinden müssen und nach Überwindung dieser negativen Epoche alles daransetzen, an Stelle des kapitalistischen Ausbeutungssystems eine gemeinnützige Wirtschaftsordnung zu setzen. Sie wird allen Gegnern zum Trotz, den Sozialismus zum Siege führen. In diesem Sinne leistet jeder wertvolle Zukunftsbau, der den Gewerkschaften neue Mitglieder, dem Sozialismus neue Kämpfer zuführt.

### Ablehnung der Arbeitsdienstpflicht

Die Tatsache, daß das Reichsarbeitsministerium zum 12. Januar dieses Jahres eine Konferenz zur Besprechung der Forderung nach Einführung der Arbeitsdienstpflicht einberufen hatte, erweckte in der Öffentlichkeit verschiedene Eindrücke, als ob man an verantwortlichen Regierungsstellen die Durchführung dieser Pläne ernsthaft in Erwägung gezogen habe. Es war deshalb notwendig zur Klärung der Situation, daß Staatssekretär Weib bei der Eröffnung der Konferenz — zu der die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften und der Arbeitgeber, die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, der Reichsausschuß der Deutschen Jugendverbände sowie verschiedene fachverständige Persönlichkeiten geladen waren — erklärte, daß die Einberufung dieser Konferenz keineswegs eine Aenderung in der Stellung des Reichsarbeitsministers zur Frage der Arbeitsdienstpflicht bedeute. Auch die in der Presse wiederholt angeführten Betrachtungen über einen Zusammenhang zwischen der Rede des Reichsfinanzministers Dietrich zur Arbeitslosenfrage und dem Stattfinden dieser Besprechung seien gegenstandslos.

Ministerialrat Dr. Lehfeldt hatte es übernommen, der Konferenz zu zeigen, welche Fragen bei der Durchführung der Arbeitsdienstpflicht nach den vorliegenden verschiedenen Projekten zu lösen wären. Aus der Fülle der Überlegungen, die sich dem objektiven Bearbeiter ergaben, seien nur die wesentlichsten herausgehoben. Alle Befürworter haben denselben Ausgangspunkt: die Arbeitslosigkeit. Sie wollen durch den Arbeitsdienst Fürsorge für die jüngeren Arbeitslosen erreichen und damit gleichzeitig Arbeitsplätze für ältere Arbeitnehmer freimachen. Die Dauer des Arbeitsdienstes schwankt nach den verschiedenen Plänen zwischen 1 und 2 1/2 Jahren. Der Antrag der Wirtschaftspartei unterstellt nur die männlichen Deutschen im Alter von 18 bis 25 Jahren der Arbeitsdienstpflicht, während andere Projekte auch die Frauen erfassen wollen. Schwierigkeiten sah der Referent in verschiedener Hinsicht; da man sich einig

ist, daß nur gemeinnützige Arbeit und auch nur solche zusätzlichen Charakters — die also normalerweise im freien Arbeitsverhältnis nicht ausgeführt werden könnten — geleistet werden darf, dürften nur wenig geeignete Arbeiten zu finden sein. Das Wesen der gegenwärtigen Wirtschaftskrise besteht ja darin, daß für die zu große Produktion ungenügender Absatz vorhanden ist. Wohin soll man also mit der zu mobilisierenden zusätzlichen Arbeitskraft. Am eindrucksvollsten war aber die Feststellung, daß die einen ganzen Jahrgang — also rund eine Million — umfassende Arbeitsarmee etwa 200 000 Menschen als Angestellte für die Aufgaben des Unterrichts, der Arbeitsleitung, Organisation, Verwaltung usw. benötigen würde. Finanziell würde dieser Umstand dazu beitragen, daß an Kosten für jeden Arbeitstag sich pro Beschäftigten 18 bis 20 M. ergeben würden, da ja auch die Aufwendungen für Arbeitsmaterial, Werkzeug, Maschinen usw. zu berücksichtigen sind. Welche wirtschaftlichen Werte gegenüber den aufzubringenden Milliarden erarbeitet werden könnten, ist überhaupt nicht zu berechnen, denn hierzu weiß man nur eins positiv: jede Zwangsarbeit bringt erheblich weniger Ertrag als eine freiwillig geleistete Arbeit.

Die Aussprache gab eine völlig einmütige Haltung in der Ablehnung des Arbeitsdienstgedankens. Für die Gewerkschaften erklärte Kollege Graßmann, daß die Arbeiter die Arbeitsdienstpflicht grundsätzlich ablehnen und die vorliegenden Pläne und ihre Einführung mit aller Leidenschaft bekämpfen. Erst ziemlich zum Schluss der Aussprache bekannte sich Herr Sachseberg von der Wirtschaftspartei zu dem Antrag seiner Fraktion, ohne eigentlich mehr zu sagen, als man möge doch einen Unterausschuß einsetzen, der vor allem die Kostenfrage durcharbeite. Demgegenüber wurde von gewerkschaftlicher Seite unter Zustimmung der Arbeitgeber erklärt, daß eine Weiterberatung gar keinen Sinn habe, daß es aber notwendig sei, die Öffentlichkeit ganz eindeutig zu unterrichten. Auch von der Regierung müsse erwartet werden, daß sie klar Stellung nimmt und ihre Stellungnahme bekanntgibt.

Der Leiter der Verhandlungen konnte als Ergebnis nur feststellen, daß der Gedanke der Arbeitsdienstpflicht abgelehnt werde und daß eine Fortführung der Aussprache nicht in Frage komme.

Anschließend kam das Thema „Freiwilliger Arbeitsdienst“ zur Erörterung, wobei sich ergab, daß jeder etwas anderes darunter versteht. Die Befürworter der Arbeitsdienstpflicht — die in der Mehrzahl die Durchführung ihrer Pläne erst im „Dritten Reich“ für möglich halten — verstehen darunter vorbereitende, veranschaulichende Maßnahmen, wie sie seit einigen Jahren zum Beispiel von den Artamanen unternommen werden, um freiwillige Arbeitskräfte für die Landwirtschaft als Ersatz für Ausländer zu gewinnen. Präsident Syrup von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung konnte dabei mitteilen, daß in Verbindung mit diesem sogenannten freiwilligen Arbeitsdienst der Gedanke ausgesprochen werde, diejenigen, die ein freiwilliges Arbeitsdienstjahr absolviert haben, bevorzugt bei der Arbeitsvermittlung zu behandeln beziehungsweise sie in ihren Arbeitsstellen besonders zu sichern. Für die Gewerkschaften lehnte Kollege Maschke solchen Gedanken aufs schärfste ab und betonte, daß es doch völlig unangebracht sei, sich mit irgendwelchen völlig ungeklärten Projekten wie dem freiwilligen Arbeitsdienst zu beschäftigen, wenn es heute nicht einmal möglich sei, die notwendigen Fürsorgemaßnahmen für die erwerbslosen Jugendlichen, soweit sie noch berufsschulpflichtig sind, durchzuführen, da es überall an Mitteln fehle. Wer für die arbeitslosen Jugendlichen etwas tun wolle, der müsse bei allen verantwortlichen Stellen dafür eintreten, daß die von den Arbeitsämtern, der Jugendpflege, den Berufsschulen und den Organisationen ein-

Wenn du dich selber machst zum Knecht,  
Bedauert dich niemand, geht's dir schlecht;  
Machst du dich aber selbst zum Herrn,  
Die Leute sehn es auch nicht gern;  
Und bleibst du endlich wie du bist,  
So sagen sie, daß nichts an dir ist.

Goethe.

geleitete Fürsorge für die erwerbslose Jugend finanziell sichergestellt werde.

Diesen Ausführungen stimmte die Konferenz einmütig zu, so daß sie wenigstens ein positives Ergebnis zu verzeichnen hatte.

### Der selbständige Unternehmer - eine seltene Erscheinung

Die Verteidiger des kapitalistischen Wirtschaftssystems begründen dessen Überlegenheit gegenüber allen andern Wirtschaftssystemen mit der selbständigen Unternehmertätigkeit. Allein der selbständige, eine freie Initiative entfaltende Unternehmer sei fähig, durch Gründung immer neuer Unternehmungen und Produktionszweige die Bevölkerung zu beschäftigen. In seiner jüngsten Veröffentlichung „Wege aus der Krise“ stellt Prof. Emil Lederer überzeugend dar, daß es in der hochkapitalistischen deutschen Wirtschaft mit der Zeit des selbständigen Unternehmers vorbei ist. Der selbständige Unternehmer wurde in der deutschen Wirtschaft zu einer seltenen Erscheinung. Von großer Bedeutung ist diese Entwicklung für den Arbeitsmarkt, da der nicht selbständige Unternehmer, der heute weder Initiative hat noch anpassungsfähig ist, seine Gewinne nicht verwendet, um neue Produktionen damit zu beginnen, sondern diese für die volkswirtschaftlich überflüssige Ausdehnung alter Industriezweige benützt. Diese Tendenz wird unterstützt von den Banken, deren Kreditpolitik ebenso konservativ geworden ist und die das Aufkommen neuer Industrien ebensowenig fördern, wie der industrielle Unternehmer. Wir lassen die beachtenswerte Darstellung Prof. Lederers über diesen wichtigen Punkt, der das Vergehen des kapitalistischen Unternehmers in anschaulicher Weise schildert, folgen:

Die Schaffung der großen Organisationen in der modernen deutschen Wirtschaft, die Verwandlung der privaten Betriebe in Aktiengesellschaften, die Zusammenfassung der großen Werke in Konzernen und Kartellen hatten aber noch eine andere bedeutende Konsequenz: der leitende Körper der Industrien hat sich gegenüber dem Zustand vor dem Kriege sehr wesentlich verändert. Es sind nicht nur die direktorialen Stäbe in den großen Betrieben überall vergrößert worden, es sind nicht nur die Bezüge der Direktoren heute viel höher als bei gleicher Funktion und Leistung vor dem Kriege, sondern die großen Einkommen der Generaldirektoren selbst kleinerer Werte schließen ja, bei gleichzeitiger scharfer Konkurrenz der Großorganisationen, das Entstehen selbständiger Unternehmer beinahe aus. Wer will heute noch selbständiger Unternehmer werden, um unter schwierigsten Verhältnissen, bei einem großen Kapitalrisiko schließlich geringere Erwerbchancen zu haben als ein Direktor mit Bezügen von 150 000 bis 200 000 M? Es wird immer behauptet, daß die Sozialversicherung die Bereitschaft lähme, Risiko auf sich zu nehmen. Allerdings: der Arbeiter wird nicht gefragt, ob er ein Risiko tragen will. In der Arbeitslosigkeit muß er es auf sich nehmen, er sieht dem Tage mit Bangen entgegen, an dem er ausgesteuert wird und auf die Wohlfahrtsfürsorge angewiesen bleibt. Hingegen hat die Bürokratisierung der privaten Wirtschaft und die damit verbundene Schaffung zahlreicher glänzend dotierter Positionen den selbständigen Unternehmer heute zu einer seltenen Erscheinung gemacht. Breite Führerschichten der kapitalistischen Wirtschaft sind in beamtenähnliche Positionen der Sicherheit nicht den Bezügen nach eingedrückt. Das allerdings ist ein Widerspruch sondergleichen und verstößt gegen das Lebensgesetz der kapitalistischen Wirtschaft, die mit einem breiten selbständigen Unternehmerstand groß geworden ist. Vergleichen wir aber die heutige Lage mit dem Deutschland der sechziger Jahre oder dem Zustand nach der Reichsgründung: wer würde heute den Mut haben, und wer würde auf dem Kreditmarkt das Vertrauen finden können, ein selbständiges Unternehmen aufzubauen? Damit ist aber unmittelbar die Notwendigkeit gegeben, die Gewinne immer wieder in den alten Industriezweigen zu investieren. Schossen ehemals in einer Konjunktur die neuen Betriebe wie Pilze aus dem Boden, so strömen heute alle Mittel in die bereits ausgegrabenen Kanäle. Jedenfalls ist der Anteil neuer Industrien verhältnismäßig gering, und die Anpassungsfähigkeit des Arbeitsmarktes ist schwächer, als sie es je war.

### Maler Anecdoten

Was liegt im Streit und Lebenskampf näher, als daß sich die einzelnen Bezirke Plakate anfertigen und damit agitieren? Bis hier wurde am äußersten Ende der Stadt der Genosse Fritz damit beehrt, solche Plakate anzufertigen. Diesmal ist er leider krank und läßt den Lehrling seines Betriebes zu sich rufen, von dem er weiß, daß er schon ganz anständig Schrift machen kann. Er unterrichtet nun den jungen Künstler über den Wert. „Also vorne ganz groß „Malerreit!“ und auf der Rückseite: „Kollegen! Lebt Solidarität!“ Reht ist nicht nötig. Morgen früh müssen drei davon fertig sein.“ Der Lehrling macht sich an die Arbeit und schafft es auch, bringt sie dann zu den Trägern, die sofort damit losziehen. Von dem ersten Streifen werden sie jedoch mit großem Gelächter angehalten. Der Schriftkünstler, der wohl guten Willen, aber wenig Kenntnis in Fremdwörtern besitzt, hatte geschrieben:

„Kollegen! Lebt Solidarität!“

Im Winter, bei scharfer Kälte, kann es vorkommen, daß das Eis in einer der Zitronenlimonade sehr abzuheben beginnt. Kollege Noverloren schickt den Lehrling prompt zur Werkstatt zurück mit dem dreifachen Auftrag:

„Soll mal 1 kg Serpentina zum Defrosteren!“

Kollege Preiband hat im letzten Winter einen Kurus in Defrosteren durchgemacht und bildet sich nun natürlich ein, etwas Besseres zu sein. Seine Mitkollegen, die

sehr unter seiner Arroganz zu leiden haben, rächen sich dadurch, daß sie ihm den schönen Namen „Defrosterationsmaler“ gaben.

Es gibt Kollegen, die überall die ersten sein wollen und sich immer vorbringen, selbst wo es nicht angebracht ist. Ein solcher ist auch Kamerad Mundaus. Wo es etwas gibt, hat er seine Klappe auf und markiert auf der Arbeitsstelle den Mussolini. Neulich aber hatte der Hamburger die Geschichte satt und kaufte sich ihn mit den Worten:

„Du mol man bald din Luf to, du denkst woll, du hüst'n groten Dop un de annern sünd gornicks?“

In der chemischen Fabrik sind zwei Hamburger damit beschäftigt, neueingebaute Eisenbahnen und Rohre zu streichen. „Junge, Junge“, sagt der eine, „düsse chemischen Dämpfe, de sneurt een glatt de Luft aff.“ Als sie's nicht mehr aushalten können, machen sie einen Inspiziergang über den Hof der Fabrik, um sich die Lunge wieder mit Ozon zu füllen. Dabei bleibt der eine plötzlich stehen, schnubbert mit seinem Riechorgan, hält sich dann aber die Nase zu, sieht seinen Kollegen lauernd und grinsend an und meint ironisch: „Na, Kam'rod, is gläuw, du kunnst of ganz god as Chemiker gohn!“

Der kleine Krauter Fuschitz ist dafür bekannt, daß er von seinen Arbeitsstellen, Bauten usw. Bretter, Risten und sonstige für den Maler zu den Wertgegenständen rechnenden Artikel — mitnimmt. Keine Deckenbürste,

keine Leiter gleicht der andern, sie sind verschieden, wie ihre Ursprungsstätten.

Eines Tages muß Fuschitz einen Gesellen einstellen.

Die erste Frage ist: „Sind Sie ehrlich?“

Der Geselle, der zunächst etwas beleidigt ist, beherrscht sich, grinst gutmütig und antwortet:

„Ich denke so wie Sie!“

„Dann kann ich Sie nicht gebrauchen!“ sagt Fuschitz.

Zwei arbeitslose Kollegen gehen eines Tages in die Kunsthalle und besprechen sehr eingehend den Eindruck, den sie von den verschiedenen Werken gewinnen. Schließlich kommen sie in die Abteilung „Kirchenkunst“, wo eine große Sammlung Schrancklätze usw. aushängt. Da der Ursprung dieser Schnitzwerke Jahrhunderte zurückliegt, stimmt hier und da, natürlich nach heutigen Begriffen, die Perspektive oder die Proportion der Körper nicht.

Lange sieht der eine kritisch diese Wunderwerke an und meint etwas nachsichtig: „Du kiel mol, de Poop dor is gröter as de Kirck, wo he vor steiht, un de lütte Engel dor haben in de Eck, hett'n veel to groten Mors!“

Kollege Reinwand ist fit im Porträtieren. Natürlich wird er von allen Seiten bestürmt, Sinz und Kunz zu malen, wozu er aber wenig Lust hat. Einmal, als ein besonders Aufdringlicher gar nicht wieder weichen will, zieht er sich aus der Klemme mit folgenden oft belächelten Worten:

„Geben Sie mal, Sie sind für mich ein schwieriges Subjekt und so ähnlich, wie Ihr verehrter Vater sie getroffen hat, wird es mir kaum gelingen!“

A. St.

# GRUNDWISSEN FÜR KUNSTGERÄTE

## Der Wandanstrich im Krankenzimmer und Operationsaal

Von Dr. W. Schweisheimer

Der Wandanstrich im Krankenzimmer ist deshalb von besonderer gesundheitlicher Bedeutung, weil hier eine Möglichkeit zur Übertragung von Krankheitskeimen tunlichst ausgeschaltet werden muß. Es hat beispielsweise ein Tuberkulöser in späteren Stadien seiner Krankheit das Zimmer bewohnt. Mit den ausgehusteten Schleimtröpfchen, in denen sich lebende Tuberkelbazillen befinden, gelangen die Krankheitserreger nicht nur auf den Fußboden, sondern auch unmittelbar an die Wand. Hier haften sie fest, in einer Nische oder einer Risse oder zwischen einigen Staubteilchen. Je glatter der Wandanstrich ist, um so geringer ist ihre Anheftungsmöglichkeit. Je rauher die Wand ist, also beispielsweise bei einer ungestrichenen Wand, um so mehr Staub siebelt sich an; wird er nun durch einen Luftzug aufgewirbelt, so gelangt er an alle möglichen Stellen des Zimmers, auch in die Einatmungsluft des neuen Kranken. Der Nachfolger des Tuberkulösen in dem Krankenzimmer kann also Krankheitskeime einzuatmen bekommen, und als Niederlage der aufgewirbelten Keime war die Wand zu betrachten. In gleicher Weise werden alle möglichen anderen Krankheitskeime von einem Bewohner des Krankenzimmers auf den nächsten übertragen. Dazu kommt, daß Staub bei feuchten Wänden oder Decken die Entwicklung von Schimmelpilzen und Gärungserregern begünstigt. Die Folge ist ein höchst unangenehmer Geruch, der die Atmungsorgane reizt und den Aufenthalt in einem solchen Zimmer recht unerfreulich gestaltet.

Ein geeigneter Wandanstrich löst alle diese Anzuträglichkeiten und Gefahren vermeiden. Eine Desinfektion der Wände muß sich durchführen lassen, ohne daß dadurch eine Schädigung oder Zerstörung der Wandoberfläche erfolgt. Formalindämpfe und andere dampfförmige Desinfektionsverfahren kommen in neuerer Zeit weniger in Betracht. Die moderne Krankheitsverhütung legt weniger Wert auf die früher scharf vorgeschriebene Schlupfdesinfektion nach Räumung eines Zimmers durch einen Kranken, sondern sie legt größeren Wert auf die fortlaufende Desinfektion, also auch zu Zeiten, wo sich Kranke im Zimmer befinden. Dafür kommen die üblichen chemischen Desinfektionsmittel in flüssiger Form in Betracht; mit ihnen werden die Wände abgewaschen oder abgeputzt. Ein gewöhnlicher Wandanstrich wird von ihnen leicht angegriffen, geschädigt. Das sollte nicht der Fall sein, und darum ist bei der Anlage eines Krankenzimmers die Auswahl eines geeigneten Wandanstriches von ebenso praktischer wie gesundheitlicher Bedeutung.

Manche Anstrichfarben (Emaillfarben, Porzellan-emaillfarben usw.) rufen selbst schon eine desinfizierende Wirkung hervor, die allerdings im Laufe einiger Monate schwächer wird. Delfarbenanstriche widerstehen den üblichen chemischen Desinfektionsflüssigkeiten (Kresolseifenlösung, Sublimatlösung, Formalinlösung usw.) recht gut, gegen jodhaltige Waschlösungen sind sie etwas empfindlicher. Delfarben sind im allgemeinen erst verwendbar, wenn der Verpus schon ganz trocken ist. Für Zimmer, in denen Wasserdampf entwickelt wird, sind sie nicht geeignet, weil sie zum Niederschlag des Wasserdampfes auf der undurchlässigen Delfarbensicht führen. Als geeigneter Ersatz für Delfarbenanstriche wird von Dr. Happe, wissenschaftlichem Mitglied des Hauptgesundheitsamtes, neuerdings das Farbenbindemittel „Lavaractol“ bezeichnet, dessen Grundbestandteile Kasein und Gummiack sind. Das pastöse Ausgangsmaterial wird unter Zusatz von heißem Wasser zu einer Emulsion angerührt und die Emulsion dann mit der gewählten Farbe angerieben.

Zu seinen wichtigsten Versuchen legte Happe die Lavaractolanstriche auf porösem Untergrund an, also auf rohem und auf gefalktem Verpus. Es wurden weiter zur Mischung nicht künstliche Farben, sondern Erd- und Metallfarben benutzt. Die Ergebnisse der Wasch- und Desinfektionsversuche gestalten sich günstig. Die Anstriche blieben nach ihrer Erhärtung waschfest und zeigten sich auch gegen die Desinfektionslösungen (Kresolseifenlösung, Chloraminlösung, Sublimatlösung, Formalinlösung) in weitgehendem Maße widerstandsfähig. Zu den Vorzügen der Delfarben kommen nach Happes Ansicht also hier noch die Vorzüge der Wasserfarben- oder Leimanstriche hinzu, das heißt, Lavaractolanstriche sind nicht undurchlässig für Wasserdampf und lassen sich daher auch mit frischem Verpus anbringen.

Bei der Auswahl der Farben wird man auf die seelischen Bedürfnisse der Kranken Rücksicht nehmen. Helle Farben wirken erfahrungsgemäß auf die Mehrzahl der Kranken anregend und stimmungshobend. Der Kranke braucht optimistischen Zuspruch, und dieser wird ihm durch helle Farben mehr gegeben als durch dunkle. Beim Anstrich der Wände ebenso wie bei dem Anbringen von Tapeten sind unruhige, oftmals wiederholte Ornamente und Zeichnungen zu vermeiden. Ein Kranker beschäftigt sich unwillkürlich mit den Zeichnungen an der Wand. Ramentlich Fieberkranke erblicken in diesen Zeichnungen häufig alle möglichen Fragen und Angelegenheiten, sie werden verwirrt und ängstlich. Die oftmalige Wiederholung ein und desselben Ornamentes veranlaßt den Fieberkranke dazu, ganz mechanisch eine Zählung der Zeichnungen vorzunehmen, er kann durch diese fruchtlose Tätigkeit ziemlich erschöpft werden. Ruhige, glatte Flächen, höchstens unterbrochen von einer geradlinigen Leiste sind daher für Krankenzimmer am geeignetsten. Soll eine Belebung in die Wandfläche gebracht werden, so kann das durch den Wechsel der Farbe geschehen.

Für Operationszimmer wird der Wandanstrich vielfach durch Belegung der Wände mit Fliesen oder

Racheln ersetzt. Die Rachelung geht aber in der Regel nur bis zu einer gewissen Höhe, etwa bis zu 1,20 oder 1,30 Meter über dem Fußboden, der obere Teil der Wand bedarf dann doch eines geeigneten Anstriches. Diese obere Wandhälfte und ebenso die Decke sind häufig mit weißer Emaillfarbe gestrichen. Rappis lobt zur Bestreichung der Wände und Decke im Operationsaal den Anstrich mit Vitralinfarbe. Die Farben an der Wand des Operationsaales müssen allerhand aushalten können. Das Auslösen von Instrumenten und andern Geräten entwickelt oft reichlichen Wasserdampf im Raum. Die Wände werden ungefähr alle Woche einmal mit heißem Seifenwasser, Kresolseifenwasser oder einer andern geeigneten chemischen Flüssigkeit abgewaschen oder abgespritzt, dann nachgetrocknet.

Die Farben im Operationsaal bedürfen sorgfältiger Überlegung. Sie können die Technik des Operierenden ebenso schützen wie hemmen. Es schien uns bis vor kurzem sozusagen als selbstverständlich, daß die geeignete Farbe des Operationsaales weiß ist. Weiß die Wände und Decken, weiß gestrichen alle Möbel, weiß natürlich vor allem die Operationsmäntel, Operationshandschuhe und alle Lächer, die mit dem Kranken in Berührung kommen. Die Gewähr der Reinlichkeit war dadurch ebenso gegeben wie die Erhellung des Raumes. Man sah von selbst jeden Flecken auf einem Tuch, jeden Spritzer an der Wand. Von Keller wurden neuerdings indes andere Gedankengänge in den Vordergrund gestellt. Er ist der Ansicht, daß die dunkle Wandfarbe nur dann am schärfsten erfaßt und beobachtet werden könne, wenn das Auge des operierenden Chirurgen inzwischen Gelegenheit habe, an dunklen Wänden und Lächern sich von der Helligkeit des beleuchteten Wundgewebes gewissermaßen auszuruhen. Der Unterschied zwischen dem blendend hellen Saal und dem Dunkel in der Tiefe der Wunde sei so groß, daß das Auge des Operateurs sich nur schwer an die rasche Umstellung gewöhne. Die Anhänger dieser Richtung verwenden daher an den Wänden des Operationsaales blaugraue, graublaue oder blaugrüne Racheln, nur der obere Teil der Wände und die Decke sind weiß. Zum Abdecken der Wunde wird dunkelblaue Wäsche verwendet. Ein anderer Chirurg hält es für das Beste, wenn die Wände eine graue Farbe haben; er nimmt für die Wäsche eine ins Grünliche gehende selbgraue Farbe.

Die Mehrzahl der Chirurgen kann sich allerdings mit diesen Anschauungen vorläufig nicht einverstanden erklären. Ihnen erscheinen weiße Wände und Lächer als das Beste, und sie merken davon auch keine Ermüdung des Auges. Auch solche Chirurgen, die einen Versuch mit dunklen Wänden und dunklen Lächern gemacht hatten, sind zum Teil wieder zu den hellen Farben zurückgekehrt. Vorläufig sind jedenfalls Operationsräume — soweit nicht bestimmte Wünsche der betreffenden Operateure das Gegenteil verlangen — mit hellen Farben anzulegen. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß sich das grundsätzlich ändern wird.

## • Schule und Auge

Von Prof. Walter Löhlein

Direktor der Universitäts-Augenklinik Jena

Vor 30 Jahren hat es schon einmal eine Zeit gegeben, die auf eine sorgfältige ärztliche Überwachung der kindlichen Augen während der Schulzeit großen Wert legte. Die Bewegung hatte ihren wesentlichen Ansporn erhalten durch die statistische Feststellung, daß die Kurzsichtigkeit während der Schulzeit in auffällender Weise zuzunehmen pflegt, sowohl insofern mehr und mehr Augen von ihr befallen wurden, je ältere Schülerjahrgänge wir durchuntersuchten, als auch insofern der Grad der Kurzsichtigkeit im Einzelfall in diesen Wachstumsjahren meist eine fortschreitende Steigerung erfährt. Die systematischen Durchuntersuchungen, die damals an allen Arten von Schulen ausgeführt wurden, führten zu der Überzeugung, daß es die Menge der vom Schülerauge während seiner Wachstumsperiode geforderten Naharbeit sei, die den zunehmenden Langbau der Augen bedinge. Wenn wir auch heute wissen, daß solche Einflüsse der Umwelt und der Arbeitsbedingungen nicht allein maßgebend sind, sondern erblichen Einflüssen bei der Entstehung der Refraktion eines Auges eine entscheidende Bedeutung zukommt, so wäre es doch ganz verfehlt, die Mitwirkung der Umwelteinflüsse auf das wachsende Auge zu unterschätzen und etwa an einen Abbau der schulhygienischen Errungenschaften auf diesem Gebiet zu denken. Wir können die Sachlage wohl kennzeichnen, daß durch die Erbanlage eine gewisse Disposition gegeben ist, die unter verschiedenen Einflüssen während der Wachstumsjahre zu fortschreitender Myopisierung des Auges und ihren Folgen führen kann, aber nicht immer muß. Während die großen Fortschritte auf diesem Gebiet der Hygiene des Kindesalters damals im wesentlichen durch ehrenamtliche Arbeit herbeigeführt worden sind, erstreckt sich die staatliche Fürsorge heute auf eine regelmäßige Überwachung der Schüleraugen durch Schulärzte, vielfach sogar durch Schulaugenärzte, und diese werden gut tun, an den alten Forderungen zum Schutz der kindlichen Augen festzuhalten, auch wenn die theoretische Beurteilung der Myopiegenese eine gewisse Wandlung erfahren hat. Man muß also in den Schulräumen auf gute, aber nicht blendende Beleuchtung achten, für guten, nicht zu kleinen Druck der Schulbücher sorgen und dadurch sowie durch richtige Gläserkorrektur etwa vorhandener Refraktionsfehler einen guten Abstand des Auges vom Seheobjekt ermöglichen; die dadurch erreichte gute Körperhaltung wird nicht nur dem Auge, sondern der gesamten körperlichen Entwicklung zuantekommen. Die Aufmerksamkeit des Schularztes wird aber darüber hinaus darauf gerichtet sein müssen, Kinder mit herabgesetztem Sehver-

mögen der fachärztlichen Untersuchung zuzuführen, damit Astigmatismen der Hornhaut, Kurzsichtigkeit, Ubersichtigkeit rechtzeitig auskorrigiert werden; jeder Schiefall soll grundsätzlich genau untersucht werden, und zwar möglichst frühzeitig, da dann oft nicht nur die Schiefstellung, sondern vor allem die Sehschärfe des schielenden Auges noch einer Besserung — meist ohne Operation — zugänglich ist. Kinder mit Augenzittern, mit angeborenem Star, mit ungleicher Irisfarbe bedürfen der Untersuchung, und auch die rechtzeitige Behandlung äußerer Augenentzündungen wird durch den Einfluß des Schularztes oft erst veranlaßt werden müssen. Der Schularzt wird grundsätzlich gut tun, bei Augenschlern mit der Anweisung einer bestimmten Behandlungsart den Eltern gegenüber vorsichtig zu sein, damit etwa anderslautende Urteile des nachuntersuchenden Augenarztes nicht das Vertrauen der Eltern in beide beeinträchtigen.

Nicht ganz selten wird der Schularzt die Feststellung machen müssen, daß das Sehvermögen eines Schülers, auch nach weitestmöglicher Korrektur durch optische Hilfsmittel auf Grund eingehender fachärztlicher Untersuchung, nicht ausreicht, um ihn am normalen Unterricht mit Erfolg teilnehmen zu lassen. Es entsteht in solchen Fällen, wenn nicht durch privaten Unterricht Abhilfe geschaffen werden kann, was selten genug der Fall sein wird, die Frage, ob eine Ueberweisung in die Blindenanstalt erfolgen soll. In diesen Zweifelsfällen ist wichtig zu wissen, daß wir in Deutschland über sogenannte Seh-sch w a c h e n s c h u l e n verfügen, deren Zahl freilich noch sehr gering ist (Berlin, Hamburg, Leipzig, Dortmund, Düren), die aber zweifellos in nächster Zeit weiter ausgebaut werden dürften. Sie vermitteln Seh-schwachen, die aber nicht praktisch blind und andererseits geistig normal sind, durch beschränkte Schülerzahl, angepasste Unterrichtsmethoden und optische und mechanische Hilfsmittel dasselbe Wissen, das dem vollsinnigen Schüler die Volksschule gibt, und werden sicher in absehbarer Zeit darüber hinaus weitere Ausbildungsmöglichkeiten bieten. Für diese Schulen kommen in Betracht Kinder, deren Sehvermögen auf dem besseren Auge  $\frac{1}{2}$  oder mehr bis  $\frac{1}{4}$  des normalen beträgt; nur Kinder mit noch geringerem Sehvermögen werden im allgemeinen einer der Blindenanstalten zur Ausbildung überwiesen werden müssen, wenn gleich zu berücksichtigen ist, daß der zahlenmäßige Ausdruck der Sehschärfe allein nur ein ungefähres Maß für die wirkliche Leistungsfähigkeit darstellt. Vor allem soll durch die Sehschulung vermieden werden, daß Kinder in die Blindenanstalt gelangen, die einer Ausbildung als Sehende noch fähig gewesen wären, sowohl um ihrer selbst willen, wie auch um der zahlreichen wirklich Blinden willen, deren Lage in wirtschaftlicher und beruflicher Hinsicht durch Zuleitung von Sehschwachen in die Blindenberufe unnötig erschwert würde.

## Die Beleuchtung unseres Arbeitsplatzes

Von Dr. med. Flaschenträger

Das Tageslicht übt auf das Wohlbefinden und die Stimmung des Menschen einen angenehmen Einfluß aus, selbst für das Sehorgan ist bei anstrengenden Beschäftigungen, wie beim langen Lesen und bei Handarbeiten, das direkte Himmelslicht die wohlwendigste und beste Beleuchtung. Diese notwendige Helligkeit ist aber bei engen Straßen und hohen Häusern nur selten in den Erdgeschossen vorhanden, selbst wenn durch große Fenster, durch helle Wände, durch das zurückgeworfene Licht die Lichtmenge zunimmt, denn nur in den höhergelegenen Zimmern oder freien Plätzen kann direktes Himmelslicht reichlich hereinströmen. Für feine Arbeiten ist, soweit möglich, das Tageslicht jeder künstlichen Beleuchtung vorzuziehen.

Wenn auch die künstliche Beleuchtung das Tageslicht nicht ersetzen kann, so braucht die Naharbeit an trüben Tagen oder des Abends wegen der regulierbaren Helligkeit der elektrischen Beleuchtung durch die Entfernung und Stärke der Lichtquelle nicht eingeschränkt zu werden. Von allen künstlichen Lichtquellen ist am zweckmäßigsten das elektrische Licht mit Metalla-f a b e n l a m p e n, und zwar für Naharbeit eine E i s c h l a m p e mit einer die Lichtquelle einhüllenden Metallglocke, die keinen Lichtschimmer ins Auge bringen läßt. Die Lichtquelle soll wie durch einen Scheinwerfer auf die Arbeitsfläche geworfen werden ohne störende Spiegelungen. Der elektrische Beleuchtungskörper in Form einer über dem Tisch hängenden Krone oder das Gaslicht wirkt ein spiegelndes Licht auf das Papier, so daß das Auge ermüdet.

Die Beleuchtung bei Handarbeiten mit weißem Stoff braucht wegen der Zurückwerfung des Lichtes und wegen Blendung nicht sehr groß zu sein (10 bis 50 Watt-Lampen), die auch durch die Entfernung der Lichtquelle vermindert werden kann. Der milde Schein der Petroleumlampe kann im Notfalle für weiße Arbeiten ausreichen.

Für schwarze Handarbeit ist eine zwei- bis dreimal so starke Lichtquelle notwendig (80 bis 100 bis 150 Watt-Lampen), und starke Annäherung an die Lichtquelle; durch einen einfachen Kunstgriff kann die Helligkeit noch erhöht werden, indem der Arbeitstisch mit einer schneeweißen Tischdecke bedeckt wird. Deckenbeleuchtung (Gasbeleuchtung) oder indirekte Beleuchtung durch versteckte Lichtquelle kann dem Raum eine trauliche Stimmung geben, ist aber zum Arbeiten unbrauchbar und schadet dem Auge.

Als Voraussetzung für angestrengte Naharbeit gilt ein dem Auge, dem Alter und der Beschäftigung genau angepasstes Augenglas.

# Baugewerbliches

### Das treppenlose Einfamilienhaus, ein bautechnischer und wohnungskultureller Fortschritt.

Auf Veranlassung des Verbandes sozialer Bauvertriebe hat der Architekt Kurowski vergleichende Untersuchungen zwischen dem ein- und zweigeschossigen Einfamilienhaus ausgeführt. Das Ergebnis dieser Untersuchungen wird in Nummer 2 der „Sozialen Bauwirtschaft“ unter der Überschrift „Das Plano-Haus“ veröffentlicht.

In der Einleitung zu diesen Untersuchungen werden als Vorzüge des treppenlosen Hauses gegenüber dem zweigeschossigen Einfamilienhaus ausgeführt: Die erleichterte Bewirtschaftung, die namentlich der Hausfrau zugute kommt; die erhöhte Wärmehaltung und Schallsicherheit; die bequeme Verbindung mit dem Hausgarten und die erheblich erhöhte Möglichkeit der zweckmäßigsten Anlage aller Räume. Zahlreiche Abbildungen von schon bestehenden Plano-Häusern und ihren Grundrissen unterstützen diese Darlegungen. Im zweiten Teil des Aufsatzes weisen vergleichende Baufostenberechnungen des Plano- und des Streckwerkhauses eine Baukostensparnis von 21% (für den ebn umbauten Raum von 7%) nach. Daß auch der Bodenpreis kein Hemmnis für den Bau von Plano-Häusern darstellt, beweisen die weiteren Berechnungen. Erst bei einem Bodenpreis von rund 95 M je qm werden die Ersparnisse durch den Bodenpreis aufgehoben. Die Berechnungen werden durch vergleichende Grundrisse und schematische Darstellungen belegt. In Betracht der im laufenden Baujahr für den Wohnungsbau zur Verfügung stehenden geringen Mittel, verdienen diese Untersuchungen ernsthafte Beachtung.

In dem diesem Aufsatz folgenden allgemeinen Teil werden einige Behauptungen der privatkapitalistischen Bauunternehmer und ihrer Preise über angebliche Bevorzugung der Bauhütten bei Vergabe von Bauarbeiten zurückgewiesen. Weitere Notizen betreffen die Preispolitik des westdeutschen Zementkartells, die steigende Arbeitslosigkeit und die Einstellung des deutschen Unternehmertums zur Not der arbeitenden Bevölkerung.

Die Bauhütte Darmstadt konnte nach ständigem Aufstieg ihr zehnjähriges Bestehen feiern. Sie übermies aus diesem Anlaß dem Wohlfahrtsfonds 5000 M. Auch die Berliner Malerhütte trug der Not der Zeit durch Ueberweisung von insgesamt 2500 M zu Gunsten der Erwerbslosen Rechnung.

# Sozialpolitisches

## Starker Rückgang des Fleischverbrauchs.

Der Fleischverbrauch läßt als ein Gradmesser der Lebenshaltung angesehen werden. Ein Volk, das sich in der Mehrheit aus Erwerbstätigen zusammensetzt, bewegt sich auf einer tiefen Stufe des Lebensstandards, wenn der Verbrauch von Fleisch weit unter den Ziffern der Vorkriegszeit sinkt. Im dritten Vierteljahr 1930 betrug der Fleischverbrauch in Deutschland je Kopf der Gesamtbevölkerung in Prozenten gegen 1913 nur 99,4. Da aber die heutige Bevölkerung sich wesentlich anders zusammensetzt und der Anteil der Erwachsenen wesentlich größer ist, ist ein Vergleich erst möglich, wenn die fleischverbrauchende Bevölkerung in Betracht gezogen wird. Tut man dies, so kommt man zu der Ziffer von 93,8 (1913 = 100). Das deutsche Volk bewegt sich also bezüglich seiner Lebenshaltung auf einer absteigenden Linie. Es stellt der Weltöffentlichkeit der deutschen Unternehmer kein gutes Zeugnis aus, daß sie den Ernährungsstand der Arbeiterklasse durch verstärkten Lohndruck noch weiter verschlechtern wollen. Wie lange dieser Zustand noch anhalten wird, kann heute noch niemand wissen. Welche Folgen er zeitigen muß, haben in letzter Zeit namhafte Ärzte und verantwortungsbewußte Bevölkerungspolitiker mit erschreckender Deutlichkeit aufgezeigt.

## Die Arbeitslosenversicherung ein unentbehrliches Gut der Kultur.

Ueber die Arbeitslosenversicherung wird sehr viel geschrieben. Sie wird hierzulande schlechthin für alles verantwortlich gemacht. Wie man in andern Ländern darüber denkt und welche Bedeutung die Arbeitslosenversicherung für die Wirtschaft hat, beweist eine Auslassung des Sozialministers von Dänemark. Dieser hat dem Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung“ auf eine entsprechende Frage folgende für sich selbst sprechende Antwort erteilt: „In aller Kürze will ich bemerken, daß ich die Arbeitslosenversicherung für ein ungeheures Gut ansehe, ja beinahe als unentbehrliches Gut für den einzelnen Arbeiter in einem Kulturland betrachte, wo der Arbeitslohn über dem Existenzminimum liegt. Schon darin hat sie ihre hinreichende Berechtigung. Man darf jedoch nicht glauben, daß die Arbeitslosenunterstützung nur auf diese Weise durch den Hinweis auf den einzelnen Arbeiter motiviert werden kann; sie läßt sich ebenso gut durch ihre nützlichen Wirkungen auf die Wirtschaft des Landes überhaupt begründen. Es ist nämlich für die von der größten Bedeutung, daß die Produktion, wenn sie nach den Depressionsperioden und den Arbeitslosigkeitssperioden wieder erwacht, dann einen Etat von Arbeitern vorfindet, der imstande ist, mit möglichst großer Leistungsfähigkeit von neuem in den Produktionsprozess einzutreten. Und diese Möglichkeit, in den schlechtesten Zeiten einen Etat von Arbeitern bei dem Maße halten zu können, deren Leistungsfähigkeit durch Not und Elend nicht wesentlich geschwächt ist, wird nur durch eine Unterstützung in irgendeiner Form für die Arbeitslosen geschaffen. Ohne Hilfe würde die Depression die Arbeiter die niederen Löhne hinüberzwingen und den Lohn

dort drücken, oder die Arbeiter würden versumpfen und proletarisiert werden. Jede Krise würde dann einen Verlust der Gesellschaft bedeuten, was die Effektivität der Arbeiter und das in ihrer Ausbildung angelegte Kapital betrifft. Wir würden das Menschenmaterial zerstören, das die notwendige Voraussetzung der Produktion ist und ihr Ziel sein müßte.“

# Wirtschaftspolitik

## Deutsch-englisches Farbentartell?

Lehnlich der deutschen wird die englische Farbenindustrie von einem großen gemischten Trust beherrscht; von der Imperial Chemical Limited. Die Farbenindustrie entstand in England erst während des Krieges und konnte in der Nachkriegszeit dadurch entwickelt werden, daß die Farbeinfuhr gesetzlich unterbunden und nur auf Grund einer besonderen Einfuhrbewilligung erlaubt wurde. Dieser gesetzliche Schutz wird bald ablaufen. Die Regierung hat aber nicht die Absicht, ihn zu erneuern, zumal die englische Farbenindustrie nur in niedrigeren Qualitäten leistungsfähig wurde und die Textilindustrie die feineren Qualitäten der deutschen Farbenindustrie nicht entbehren kann. Zwischen dem deutschen Farbentrust (S. G. Farbenindustrie) und dem französischen Kuhlmann-Konzern, der die französische Farbenerzeugung zu vier Fünfteln beherrscht, besteht seit längerer Zeit zum gegenseitigen Gebietschutz und zur Aufteilung der Absatzgebiete auf dem Weltmarkt eine Kartellbindung. Der englische Chemietrust hat den Beitritt zu diesem Kartell bisher abgelehnt, da er seine Erzeugung zuerst in die Höhe bringen wollte, um bei späteren Kartellverhandlungen eine bessere Kartellquote zu erzielen. Die Aufhebung des besonderen Schutzes der englischen Farbenindustrie dürfte nun dem englischen Chemietrust Anlaß geben, sich dem deutsch-französischen Farbentartell anzuschließen, nachdem er bereits vor längerer Zeit dem internationalen Stickstoffkartell beigetreten ist und dort mit der S. G. Farbenindustrie zusammenwirkt.

# Verchiedenes

## Das deutsche Gemeinwesen, wie es wirklich ist.

„Die Tat“, Monatschrift des Verlages Eugen Dieblich, brachte einen Aufsatz über Besitz und Nichtbesitz, über Einkommen und Vermögen in Deutschland, der eigentlich jedem Deutschen als Flugschrift in die Hand gegeben werden müßte, denn er zeigt das deutsche Gemeinwesen, wie es wirklich ist.

Von 33 Millionen Erwerbstätigen verdienen	
16 000 000	weniger als 100 M monatlich
6 000 000	zwischen 100 M und 125 M
7 500 000	zwischen 125 M und 200 M
2 500 000	zwischen 200 M und 500 M
500 000	zwischen 500 M und 1500 M
77 000	zwischen 1500 M und 3000 M
18 000	zwischen 3000 M und 6000 M
9 000	durchschnittlich 15 000 M jährlich, das heißt soviel wie 2 1/2 Millionen Arme

davon 5 000 durchschnittlich 200 000 M jährlich  
davon 889 durchschnittlich 380 000 M jährlich  
davon 340 Einkommen von über 500 000 M jährlich.  
Eine ganz gleichartige Schichtung ergibt sich beim Vermögen. Von 65 Millionen der Bevölkerung besitzen 62 500 000 weniger als 5000 M, 63 500 000 besitzen weniger als 10 000 M. Das heißt, nur 2 1/2 % der Bevölkerung kann man überhaupt zu den Besitzenden zählen. Nur 79 000 besitzen mehr als 100 000 M, davon 76 500 zwischen 100 000 M und 1 000 000 M, 2 300 durchschnittlich 2 000 000 M.

# Fachtechnisches

Patentschau, zusammengestellt vom Patentbüro Johannes Koch, Berlin NO 18, Große Frankfurter Straße 59. Auskünfte bereitwilligst.

- Angemeldete Patente.**
- Rl. 38 h. S. 20. 30. Verfahren zur Herstellung wasser- und reißfester Holzbeizen. Dr.-Ing. Alfred Carl Heinemann, Köln-Klettenberg, Siebengebirgsallee 181.
  - Rl. 75 b. L. 76 592. Verfahren zum Verzieren durchsichtiger Gegenstände unter Anwendung von Abziehbildern. Albert Lange, Berlin W 35, Steglitzer Straße 19.
  - Rl. 75 c. S. 1. 30. Verfahren zum Ueberziehen von Eisenrohren mit Lackschichten. „Herold“ AG, Hamburg 33, Hüfnerstraße 30.
  - Rl. 75 c. R. 74 901. Anreicherungsverfahren. Dipl.-Ing. August Rehmann, Düsseldorf-Gräfenberg, Grimmstraße 32.
  - Rl. 75 c. F. 66 148. Spritzeinrichtung zum Beheizen. Alfred Funk, Berlin-Charlottenburg, Windscheidstraße 40.
  - Rl. 75 c. R. 114 724. Spritzverfahren und Vorrichtung dazu. Albert Krausberger, Holzhausen bei Leipzig.
  - Rl. 75 c. R. 184. 30. Halter für Spritzschablonen. Walter Köffel, Grimmitzschau in Sachsen, Rathhäuserstraße 18.

- Erteilte Patente.**
- Rl. 9 b. 516 760. Strichziehapparat. August Weber, Roswig, Anhalt.
  - Rl. 75 c. 516 756. Bronze- und Zinturbehälter. Standard-Bronzefarben-Werke Carl Edart, Fürth in Bayern.
  - Rl. 75 c. 516 833. Verfahren und Vorrichtung zum Spritzen. Dipl.-Ing. Karl Lubwig, Hamburg, Hansastraße 65.

Rl. 75 c. 516 834. Schablonenhalter. Gebr. Schneider Siebformfabrik, Leipzig N 22, Hallische Straße 119/121.

- Gebrauchsmuster.**
- Rl. 75 a. 1 152 417. Blechlackiermaschine. Maschinenfabrik Richard Billhöfer, Nürnberg, Markgrafenstraße 20.
  - Rl. 75 c. 1 152 641. Stütze zum gleichzeitigen Lackieren von Türen auf beiden Seiten. Franz Friedrich Deppenheim an der Bergstraße.
  - Rl. 75 c. 1 152 652. Farbsiebtrichter. Firma Hermann Frenkel, Miltau bei Leipzig.
  - Rl. 75 c. 1 152 863. Schutzbrett für frischgestrichene Fußböden, Treppen usw. Alfred Erdt, Brügge i. W., und Karl Scheu, Lüdenscheid i. W.
  - Rl. 75 c. 1 152 871. Handfarbzerstäuber. Walter Stieler & Co., Schwarzenberg in Sachsen.

# Bekanntmachungen

## Eingefandte Gelder in der Zeit vom 1. Januar 1931 bis Schluß des 4. Quartals 1930

Eingefandt haben: Beuthen 130 M, Bielefeld 556,27, Bremen 1400, Breslau 70, Chemnitz 60, Grimmitzschau 50, Detmold 82,35, Dresden 25, Eisenach 30, Erfurt 211,44, Forst 50, Freiberg 8, Fürstenhalde 71,95, Glogau 50, Görlitz 40, Greifswald 50, Grünberg 50, Halle 50, Hamborn 100, Hamm 40, Hindenburg 80, Hoyerswerda 157,50, Ingolstadt 80,43, Krefeld 385, Lauenburg 100, Liegnitz 50, Lindau 73,10, Meerane 32,44, Raumburg 50, Reiche 30, Neustettin 41,08, Niesky 150,42, Nordhausen 50, Oberhausen 28,37, Oberstein 50, Osnabrück 100, Passau 28,65, Pirmasens 93,31, Rendsburg 161,91, Sagan 45,87, Schleswig 120, Schweinfurt 47,27, Senftenberg 165,07, Singen 82,72, Waldenburg 60, Weißwasser 89,63, Werbau 45, Wolfenbüttel 89,38, Worms 200, Wuppertal 1800, Zeitz 75,39, Zwickau 70,48. L. Ringel, Kassierer.

# Literarisches

Gewerkschafts-Archiv. Monatshefte für Theorie und Praxis der gesamten Gewerkschaftsbewegung. Mit Beilage „Gewerkschaftliche Bildungsarbeit“. Herausgegeben von Karl W. N. g. Jena. Januarheft 1931. Verlag Karl W. N. g., Verlagsbuchhandlung, Jena. Vierteljahresabonnement 3,60 M. Aus dem vorliegenden Januarheft dieser anregenden Monatshefte heben wir hervor: Reallohnindex und Reallohn. — Die Politik des Farbentrustes. — Freihandelszertifikat. — Schutzmaßnahmen. — Zwischenbilanz einer „Aktion“. — G. A. Kundschau: Anmerkungen, Arbeiterstatistik, Sozialversicherung, Internationale Gewerkschaftsbewegung, Bücherchau, Gewerkschaftliche Bibliographie, Anzeigen.

Sozialmofail vom kranken Brasilien. Das Titelbild des Dezemberheftes der „Urania“ zeigt die besonderen Einrichtungen des Bogelförbers, die ihm das Aussteigen in die Luft ermöglichen. In die mannigfache Aufgabe, die dem Arbeiter als Naturphotograph erwachen, führt Martin Diez in bildhafter Darstellung ein. Das Wort vom Bongen, das heute oft gehört und viel nachgesprochen wird, unterzieht Erude Wiedert einer soziologischen Kritik. Es folgen zwei Aufsätze naturwissenschaftlichen Inhalts von „Ulrich“ und „F. S.“. Prof. Dr. S. S. zeigt, was es mit der gegenwärtigen Krise der Abtammungslehre für eine Bewandnis hat. Prof. Dr. R. S. Baega schildert den Aufbau der menschlichen Hirnrinde. Ueberaus aufschlußreich ist das von Johannes Koch vom kranken Brasilien entworfene Sozialmofail. Daß der Technik mit dem kapitalistischen Kapitalismus wirtschaftliche und nicht technische Schranken gesetzt sind, wird an einer sehr aufschlußreichen Kundschau dargestellt. In Wort und Bild erzählen eine Fülle von kurzen Notizen über natur- und gesellschaftswissenschaftliche Neuigkeiten. Den Abschluß bildet eine völkerrundliche Kundschau. Am Beiblatt „Der Leib“ berichtet Dr. med. Julian Marcuse vom Internationalen Kongress für Geburtenregelung. Ein Arbeitsheft beschäftigt das inaktive reiche Volk. Prospekte und Probehefte werden vom „Urania“-Verlag in Jena gern zur Verfügung gestellt.

Die Monatszeitschrift der BÜCHERGILDE Gutenberg erscheint nun Januar 1931 an 32 Seiten stark und in Monatsinformal. Diese Zeitschrift erhalten die Mitglieder der BÜCHERGILDE kostenfrei. Neben interessanten literarischen Aufsätzen bringt die Zeitschrift „Die BÜCHERGILDE“, die stets reich illustriert ist, populär-wissenschaftliche Beiträge, moderne Dicht- und feiseltende Erzählungen. Das erste Heft 1931 enthält unter anderem einen größeren Aufsatz über Dostojewski (anlässlich der 50. Wiederkehr seines Todes-tages) und einen Artikel über Sinclair Lewis, dessen bester Roman, „Babbalanza“, im ersten Quartal 1931 von der BÜCHERGILDE zum Mitgliederpreis von 3 M. herausgebracht wird.

Vom 19. Jan. bis 25. Jan. ist die 4. Beitragswoche.  
Vom 25. Jan. bis 31. Jan. ist die 5. Beitragswoche.

# Sterbefälle.

- Düsseldorf. Am 8. Dezember starb im Alter von 48 Jahren unser treues Mitglied Leo Brunsbach infolge einer Magenoperation. — Am 1. Januar 1931 starb im Alter von 54 Jahren unser treues Mitglied Jakob Palms infolge Hals- und Nierenleidens.
- Kiel. Am 13. Januar ist unser Kollege Walter Nowak im Alter von 27 Jahren nach schwerem Leiden gestorben.
- Nürnberg. Am 31. Dezember 1930 starb unser treuer Kollege Johann Eßner, geboren am 5. Mai 1882 zu Nürnberg an Herzschlag. — Am 31. Dezember 1930 starb der Kollege Ferdinand Grünwald an einem Lungenleiden, geboren am 28. August 1906 zu Nürnberg. — Am 9. Januar 1931 starb unser treuer Kollege Johann Röper, geboren 29. Februar 1876 zu Nürnberg, an Gehirnschlag. — Am 10. Januar 1931 starb unser treuer Kollege Fritz Dausus, geboren am 4. Oktober 1872 zu Alzesberg, an einem Krebsleiden.

Reddinghausen. Am 2. Januar verstarb unser langjähriges Mitglied Albert Koska im Alter von 42 Jahren.

Ehrendem Andenken!

## MEISTERPRÜFUNG

Gründliche Vorbereitung durch Fernunterricht. Ausbildung z. Geschäftsführ. Erfolg garant. Fr. Wenzel, Nannhof-Leipzig